

Unterm Cazaruskreuz

Mitteilungen der Berufsorganisation der Krankenpflegerinnen Deutschlands

Per aspera



ad astra

Berlin, 15. Januar 1906

Ich dien'

Jahrgang I, Nr. 2

Die Mitteilungen der Berufsorganisation der Krankenpflegerinnen Deutschlands erscheinen am 1. und 15. jeden Monats. Bezug nur durch das Büro. Preis für das Inland 3,00 Mk., für das Ausland 4,00 Mk. jährlich. Einzelnummer 20 Pfg., für Mitglieder 15 Pfg.

Redaktion u. Bezugsstelle: Büro der Berufsorganisation der Krankenpflegerinnen Deutschlands, Berlin W 50, Rürnbergerstr. 22, Fernsp.: Ch., 4046. Annahme von Anzeigen: Deutscher Verlag (Ges. m. b. H.), Anzeigen-Abteilung, Berlin SW 11, Königgräberstr. 42 (Fernsp.: VI, 4242). Anzeigen-Preis 40 Pfg. die 4 gesp. Petitzeile, Stellengefuche 10 Pfg. die Zeile.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Unsere Ziele	1
Unsere Arbeit in Düsseldorf	2
„Auf dem verkehrten Wege.“ Aus dem Holländischen von Schwester Agathe Garmis	4
Arbeit. Von Dr. Strecker	5
Nun graut der Tag! Von Schwester G. L.	6
Amiliches	6
Briefkasten	6
Aus dem Schwesternkreise	6
Kleine Mitteilungen	6
Stellenangebote und Gesuche	7
Neumeldungen	7
Einladungen	7
Freie Heimplätze	7

Unsere Ziele.

Als im letzten Jahrhundert der überraschend schnelle Aufschwung der Industrie alle Lebens- und Arbeitsverhältnisse verschob, wurde das Leben der Frau davon in der weitgehendsten Weise beeinflusst und umgestaltet. Bis dahin hatten ihre Hände einen sehr großen Teil der täglichen Lebensbedürfnisse aus den Arbeitsteilen gefertigt, sie hatte Seife gekocht, Nichte gezogen, aus Flach und Wolle den Faden gesponnen, die Stoffe gewebt, die Gewänder genäht; ihr Leben war reichlich ausgefüllt durch die Sorge für die täglichen Bedürfnisse der Familie. Neben der Hausfrau war Platz genug im Hause für unverheiratete weibliche Verwandte und heranwachsende Töchter. Die Großmütter und Tanten waren sehr willkommene Hilfen bei den vielen Arbeiten, die auch die Vorsorge für die Ernährung in weit größerem Maße brachte, als man das heute allgemein kennt, denn damals mußte jeder Haushalt selber backen, schlachten und die Vorräte an Obst und Gemüse für die Aufbewahrung vorbereiten. Mit überraschender Schnelligkeit verdrängte die Maschine überall die Frauenhand, drängte die Frauen des vierten Standes aus dem Hause in die Fabrik, machte eine große Zahl Frauen der Mittelstände überflüssig, unglücklich und unbefriedigt. Nicht Vorwitz der Frauen schuf die Frauenbewegung, wie man so lange gerne behauptete, sondern die völlige Umwandlung aller Lebensverhältnisse! Allmählich entwickelte sich der Ausgleich, fand auch die Frau der Mittelstände ihre Berufsarbeit. Heute ist es schon eher das Selbstverständliche, daß auch das heranwachsende Mädchen, ebenso wie der Knabe, sich mit der Frage des zukünftigen Berufs beschäftigt. Leider ist es noch nicht so selbstverständlich, daß auch der Vater in seinen Berechnungen die nötigen Mittel für die berufliche Vorbildung der Tochter vorsieht, wie das

für den Sohn von jeher geschah. Und da Deutschland als armes Land trotz alles steigenden Wohlstands und Luxus, sehr reich an Familien ist, die tatsächlich kaum über die Mittel verfügen, allen ihren Kindern gute Berufsbildung mitgeben zu können, mußten nur zu oft die Mädchen möglichst früh aus dem Hause, um sich anderen nützlich zu machen, für den eigenen Unterhalt zu sorgen und keine Ansprüche an Zuschüsse aus dem Elternhause zu stellen, oft genug sogar noch die Familie zu unterstützen, damit wenigstens die Knaben die nötige Ausbildung erhalten konnten.

Natürlich wandte sich die Neigung der Frauen zuerst den der Häuslichkeit am nächsten liegenden Berufen zu. Und in welchem Hause hätte es nicht einmal Kranke zu pflegen gegeben! Hatte in vergangenen Zeiten die Krankenpflegerin nur Glied einer Wohltätigkeitsinstitution sein können, so gestalteten allmählich die Wandlungen der Verhältnisse die Pflegetätigkeit zu einem Beruf. In den religiösen Organisationen setzte man die Absicht, sich für das ganze Leben dem Dienste der Menschheit zu widmen, voraus. Das Mädchen vertauschte für alle Zeit das Elternhaus mit dem Kloster oder Diakonissenhaus, das dauernd ihre Versorgung übernahm. In diesen Institutionen war die Krankenpflege nicht Hauptaufgabe für alle Glieder, sondern nur ein Zweig der charitativen Arbeit, von beruflicher Auffassung mit allen Konsequenzen konnte also keine Rede sein. Die Entwicklung der ärztlichen Wissenschaft erforderte indes eine immer größere Vorbildung, und wenn die Roten Kreuz-Mutterhäuser sich auch noch sehr an die Ideengänge ihrer religiösen Vorbilder anlehnten, so sprach sich in ihrem ganzen Zuschnitt doch schon deutlich die Auffassung der Krankenpflege als Beruf, besonders für die Frau der gebildeten Stände aus. Sie beabsichtigten von Anfang an eine, wenn auch nur kurze, systematische Ausbildung, sie gewährten ein weit höheres Taschengeld als die Diakonissenhäuser, gestatteten eine größere persönliche Selbständigkeit als diese. Sie schenken aber noch ängstlich davor zurück, das Taschengeld als Gehalt, als Bezahlung für geleistete Arbeit gelten zu lassen, weil sie glaubten, damit die überwiegend charitative Tätigkeit zu entweihen. Die Verhältnisse drängten unaufhaltsam vorwärts. Auch die Roten Kreuzhäuser vermochten den Bedarf an Pflegerinnen nicht mehr zu decken. Viele Städte mußten versuchen, sich eigene Schwesternschaften zu bilden, teils unter ganz eigener Regie, teils durch Einrichtungen wie das Victoriahaus und den Diakonie-Verein.

Da diese Institutionen alle dauernd unter Schwesternmangel litten, ihre Einrichtungen aber immer weniger die besten Frauenkreise anzogen, so wurde im letzten Jahrzehnt die Krankenpflege leider mehr und mehr zum Beruf der Mittelmäßigen unter den Frauen. Ein Mädchen, dessen Anlagen für andere Berufe nicht ausreichten oder das keine Mittel besaß, die für fast alle Berufe mehr und mehr selbstverständliche Vorbildung zu erreichen, fand als Krankenpflegerin noch immer einen Platz. Denn um nur annähernd die unerläßliche Pflegearbeit bewältigen zu können, mußte man fast wahllos nehmen, was sich anbot, gegen bessere Einsicht oft untaugliche Kräfte behalten. Trotzdem werden noch fast alle Schwestern überanstrengt, ungenügend für ihre Arbeit vorbereitet, und steckt in der deutschen Frau nicht ein so tüchtiger Kern, wäre nicht doch der weitaus größte Teil Dank der angeborenen Mütterlichkeit für den Pflegeberuf mehr oder weniger geeignet, so müßten die Zustände in unserem Berufe weit trauriger sein, als sie es sind.

Schlimm genug sind sie indes, und die Ziele der Berufsorganisation lassen sich ganz gut in wenige Sätze zusammenfassen. Daß uns die Auffassung der Krankenpflege als Beruf in erster Linie steht, geht aus unserem leider sehr langen und schwerfälligen Vereinsnamen deutlich hervor, ein anderer sachgemäßer war trotz vieler Beratungen mit den verschiedensten Persönlichkeiten nicht zu finden bei der großen Zahl der schon bestehenden Einrichtungen. War unser erster Zweck, die Hunderte von Schwestern zu sammeln, die sich schon aus diesen oder jenen Gründen von den bisherigen Institutionen gelöst hatten, so handelte es sich dabei natürlich darum, eine feste Grundlage zu schaffen, auf der sich die Reformen unseres Berufes aufbauen lassen. Dieser Zweck ist überraschend schnell erreicht, um den ersten Kern haben sich über 800 Schwestern geschlossen und der Zufluß ist dauernd ganz gleichmäßig, das Ausscheiden ungeeigneter Elemente in kleiner Zahl gleichfalls. Jetzt können wir ernstlich an unsere weiteren Ziele denken. Wir müssen für die Zukunft erreichen, daß die deutsche berufliche Krankenpflegerin nach jeder Richtung gut geschult ist in ausreichend langer, systematischer Ausbildung. Sie darf nicht zu jung und unreif diese Ausbildung beginnen, und eine staatliche Prüfung muß die Garantie für den Wert derselben bieten. Sie darf nicht, wie jetzt, in wenigen Jahren überanstrengt werden, sondern man muß Sorge tragen, daß bei ihrer unbedingt aufreibenden Tätigkeit die nötige Fürsorge auf die Erhaltung ihrer körperlichen und geistigen Leistungsfähigkeit verwendet wird, damit ihre gewonnenen Erfahrungen nicht durchweg nach 1-1½ Jahrzehnten, und oft noch viel kürzerer Zeit, für die Menschheit verloren gehen, sondern erhalten bleiben, solange es irgend möglich ist. Ihre materielle Lage muß so gestaltet werden, daß sie ihre Arbeit ohne Sorge tun kann und ihr ein freundlicher Lebensabend wird, nicht, wie jetzt so oft, ihre letzten Tage von quälenden Sorgen verdunkelt werden, falls die Verhältnisse es ihr unmöglich gemacht hatten, in einem Mutterhause zu verbleiben, das sie vielleicht gegen sie schützen würde.

Seit drei Jahren streben wir diesen Zielen nach und wir haben alle Ursache, hoffnungsfreudig in die Zukunft zu schauen. Die Wege zur Selbstversorgung fanden wir schon geebnet vor, die einzelne Schwester muß sich nur an ihre Selbstverantwortung in dieser Beziehung gewöhnen. Für die Schwestern, denen auf diesem Wege nicht mehr zu helfen ist, entwickeln sich, leider für die schon bestehende Not viel zu langsam, Pläne zur Hilfe und Fürsorge. Viele der großen Krankenhäuser, sowie die Kliniken gewöhnen sich an den Gedanken, daß die Pflegearbeit der Schwestern entsprechenden Entgelt finden muß. Sogar an den Gedanken der Entlastung be-

ginnt man sich schon zu gewöhnen. Der Staat beschäftigt sich dauernd mit dem Gedanken einer Beaufsichtigung der Berufsausbildung. Aber als größten Fortschritt, als schönste Zukunftshoffnung wird uns das eben begonnene Jahr die Eröffnung des Düsseldorfer Krankenhauses bringen, das uns eine Ausbildungsstätte für die kommende Schwesterngeneration verheißt, die unseren Wünschen und Auffassungen gerecht werden will.

Unsere Arbeit in Düsseldorf.

In unserem ganzen Schwesternkreise wird jede Nachricht von unserem Zukunftsarbeitsfelde mit lebhaftem Interesse begrüßt und da der Kreis der dort zu stationierenden Schwestern unsere größte Gruppe bilden wird, ist es durchaus notwendig, daß wir alle einen Einblick in die lokalen Verhältnisse bekommen. Wir versuchen soviel wie möglich Rheinländerinnen für dort zu gewinnen, da sie natürlich mit den Gewohnheiten der einheimischen Bevölkerung am vertrautesten sind. Da es aber gerade unter den interkonfessionellen beruflichen Pflegerinnen nicht besonders viel Rheinländerinnen gibt, muß doch ein großer Teil der zukünftigen Düsseldorfer städtischen Schwesternschaft zunächst aus Norddeutschen bestehen. Wir Norddeutschen sind besonders wenig an den Zusammenprall der konfessionellen Gegensätze gewöhnt, wenn es sich um allgemeine Interessen handelt, daß es einiger Erklärungen bedarf. Wie schon erwähnt, ist der größte Teil der Düsseldorfer Bevölkerung katholisch, sodas natürlich der Wunsch laut wurde, das städtische Krankenhaus mit Ordensschwestern zu besetzen. Ein evangelisches und ein katholisches Krankenhaus gab es schon, beide haben bisher mit gutem Erfolg vermieden, konfessionelle Kollisionen zutage zu fördern. Das neue städtische Krankenhaus wird als „Akademie für praktische Medizin“ zugleich ein wissenschaftliches Lehrinstitut, also eine besonders komplizierte Einrichtung, und daher war sowohl von seiten der Verwaltung als auch der dirigierenden Ärzte, sowohl zur Vermeidung konfessioneller Streitigkeiten als auch Erschwerung der wissenschaftlichen und Verwaltungsarbeit durch die Einflüsse der außerhalb der Betriebe stehenden religiösen Vorgesetzten der Schwestern, der Plan gefaßt, das Krankenhaus mit interkonfessionellen beruflichen Schwestern zu besetzen. Als nach längeren Verhandlungen und dem Entwurf der in voriger Nummer erschienenen „Anstellungsbestimmungen“ die Stadtverordnetenversammlung von Düsseldorf ihre Entscheidung über die Angelegenheit treffen sollte, entbrannte zwischen der ultramontanen und der liberalen Partei unter den Stadtverordneten ein überaus heftiger Kampf, da die ultramontane Partei mit allen Mitteln die Anstellung von Ordensschwestern erkämpfen wollte. Selbst nachdem die Väter der Stadt ihre Beschlüsse gefaßt haben, wird von jener Seite noch versucht, gegen dieselben zu kämpfen, und da man sich in dem Für und Wider auch recht angelegentlich mit uns beschäftigt, lassen wir mit gütiger Erlaubnis der Redaktion der Düsseldorfer Zeitung deren Artikel vom 31. Dezember im Wortlaut folgen:

Ein Zentrums-Wahlmanöver.

Das Zentrum gibt in der Frage der Krankenpflegerinnen für unsere städtischen Krankenanstalten keine Ruhe, obwohl es ganz genau weiß, daß die nachdrücklichste Agitation nichts an dem wohlervogenen Beschluß der liberalen Stadtverordnetenmajorität zu ändern vermag und obwohl es sich bei seiner Aktion im Rathaus wahrhaftig nicht mit Ruhm bedeckt hat. Wer angenommen hatte, daß die Zentrumsfraktion unseres Stadtparlamentes nach ihrem Fiasko die Hände von dieser Angelegenheit lassen würde, der hatte nicht mit dem Charakter der

ganzen Aktion als Wahlmanöver gerechnet. Im ultramontanen Lager pflegt man auch aus verwelkten Blüten Sonig zu saugen, und darum weden jetzt die Reden, die in jener denkwürdigen Stadtverordneten-Versammlung von ultramontaner Seite zum Fenster hinaus gehalten wurden, ein Echo im „Zentralverband der katholischen Männervereinigungen von Düsseldorf und Umgegend“. Dieser Verband veröffentlicht im Inseratenteil des hiesigen ultramontanen Parteiblattes einen langen Aufruf „an alle Männer Düsseldorfs, ohne Unterschied der Konfession“, folgendem Antrag ihre Unterschrift zu geben:

„Die Stadtverordnetenversammlung wolle unter Aufhebung ihres Beschlusses vom 29. November 1905 den Pflegedienst in den neuen städtischen Krankenanstalten den Schwestern eines katholischen Krankenpflegeordens und den evangelischen Diakonissen übertragen.“

In seinem redaktionellen Teil versieht das Blatt dieses Inserat mit einem entsprechenden Geleitwort, in welchem betont wird, daß die Aussicht auf Erfolg um so größer sein werde, je zahlreicher die Unterzeichner der Petition seien. Mit dieser Prophezeiung dürfte das liberale Blatt arg auf dem Holzwege sein, denn die liberale Majorität des Stadtverordneten-Kollegiums hat, wie bereits betont, ihren Beschluß nach wohlwollenden Gründen gefaßt, die durch Sammlung von Namensunterschriften für ein Wahlmanöver nicht entkräftet werden können.

Bei dem neuerlichen Vorstoß des Zentrums ist das Ziel das alte, lediglich die Taktik ist geändert worden. In der festen Zuversicht, daß die liberale Majorität dem obigen Antrage nicht stattgeben wird, erklärt es sich bereit, auch die evangelischen Diakonissinnen an der Krankenpflege teilnehmen zu lassen. Wie edel! Vor lauter „Toleranz“ kommt die Wahrhaftigkeit bei dieser paritätischen Anwendung zu kurz; wir erinnern daran, daß vor jenem denkwürdigen Stadtverordnetenbeschlusse von ultramontaner Seite ausdrücklich betont wurde, daß ein Zusammenarbeiten evangelischer und katholischer Krankenpflegerinnen in einer Anstalt aus praktischen Gründen nicht möglich sei, daß aus diesem Grunde nur einer konfessionellen Korporation die Krankenpflege übertragen werden könne und daß im Hinblick auf die überwiegend katholische Bevölkerung unserer Stadt deshalb nur eine katholische Krankenpflegerorganisation in Frage kommen könne. Der Pferdefuß schaut also aus diesem „Vorschlag zur Güte“ auch für diejenigen recht sichtbar heraus, die solchen Manövern nativ gegenüberstehen. Es steht ganz außer Frage, daß das Zentrum bei der Stadtverordnetenwahl mit dieser Petition freibien gehen wird und daß es mit der „imposanten Ziffer der Namensunterschriften von Bürgern aller Konfessionen“ der bösen liberalen Majorität im Stadtverordnetenkollegium ein Mißtrauensvotum anzuhängen versuchen wird. Die evangelischen und liberalen Bürger sollen also ihren Zentrumsgegnern die Wahlgeschäfte besorgen helfen. Das ist des Pudels Kern. Aber auf den fein ausgeheckten Plan dürfte wohl kaum weder ein liberaler, noch ein evangelischer Mann hereinschlagen.

Angesichts der Zähigkeit, mit der das Zentrum diese Angelegenheit für seine Zwecke anzubenten versucht, dürfte es angezeigt erscheinen, den prinzipiellen Standpunkt, der für die Wahl von weltlichen Krankenpflegerinnen ausschlaggebend war, noch einmal scharf zu umgrenzen und die Gründe, die für den erneuten Antrag angeführt werden, ad absurdum zu führen. Der Zentralverband der katholischen Männervereinigungen betont in seinem Aufruf zunächst, daß durch die Anstellung von interkonfessionellen Krankenpflegerinnen das berechnete religiöse Empfinden der großen Mehrzahl der Bevölkerung Düsseldorfs verletzt werde. Unseres Erachtens hat die

Frage der Krankenpflege mit dem religiösen Empfinden nicht das Geringste zu tun. Nur ein krankhaftes oder irreguliertes religiöses Empfinden kann Anstoß daran nehmen, wenn der kranke Körper durch Krankenschwestern gesund gepflegt wird, die keiner konfessionellen Krankenpflegerorganisation angehören. Der Kranke hat in erster Linie ein Interesse daran, wieder gesund zu werden, und wenn es ihm die Verhältnisse gestatten, zu Hause seine Genesung abzuwarten, so verletzt es sein religiöses Empfinden nicht, sich von Mutter, Schwester oder Verwandten pflegen zu lassen, ohne daß diese zuvor einer konfessionellen Krankenpflegerorganisation als Mitglied beitreten. Die Krankenhauspflege bildet doch im allgemeinen gegenüber der Krankenpflege im eigenen Heim die Ausnahme und es erscheint im höchsten Grade absurd, daß die Kranken, die sich aus äußerlichen Gründen im Krankenhause verpflegen lassen, ein anders geartetes religiöses Empfinden besitzen sollten, wie die übrige Menschheit. Ueberdies könnten konfessionelle Krankenschwestern in einem städtischen Krankenhause nur unter Verletzung der ausdrücklichen Bestimmungen eine seelsorgerische Tätigkeit ausüben und da eine solche Umgehung der Hausordnung in einem städtischen Institut jedenfalls nicht geduldet werden würde, kämen die mit einem abnormen religiösen Empfinden behafteten Kranken auch dann nicht auf ihre Rechnung, wenn dem obigen Antrage stattgegeben würde. Wenn in dem Aufruf behauptet wird, daß die konfessionellen Krankenschwestern mit der Bürgerschaft verwachsen seien, so ist das nichts weiter wie eine sentimentale Phrase. Jedenfalls ist eine konfessionelle Krankenschwester nicht mehr mit der Bürgerschaft verwachsen wie jede andere Krankenschwester, die treu ihre charitative Pflicht erfüllt hat, auch. Wir möchten denjenigen anständigen und warmherzigen Menschen sehen, der einer weltlichen Schwester, die ihn in seiner Krankheit liebevoll gepflegt hat, nicht mit einem Gefühl der Dankbarkeit gedenken würde, lediglich weil sie keiner konfessionellen Krankenpflegerorganisation angehört! Diese Dankbarkeit ist nicht in den konfessionellen Qualitäten der Krankenschwester begründet, sondern in der Liebe, Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit, mit der die Pflegerin ihre schwere Pflicht erfüllt hat. Aber wir halten die Behauptung, daß durch die Anstellung von interkonfessionellen Krankenpflegerinnen der Berliner Berufsorganisation das religiöse Empfinden der Bürgerschaft verletzt werde, auch für eine Beleidigung dieser Krankenpflegerinnen-Korporation, der jeder ehrliche Mensch nur das Beste nachrühmen kann. Die interkonfessionellen Krankenpflegerinnen bilden doch keine zuchtlose, zusammengelaufene Gesellschaft, die einen demoralisierenden Einfluß auf die Kranken ausüben! Sie unterscheiden sich von den konfessionellen Krankenpflegerinnen lediglich dadurch, daß sie keiner konfessionellen Krankenpflegerorganisation angehören; im übrigen kommen sie ihren religiösen Verpflichtungen gerade so wie ihre konfessionellen Konkurrentinnen in dem Maße nach, wie es ihnen ihr Gewissen gebietet. Weiter stehen wir auf dem Standpunkt, daß die Bestrebungen der Frauen, sich auf charitativem Gebiet ein Arbeitsfeld zu erobern, mit allen Mitteln unterstützt werden sollten. Die immer dringlicher werdende Frage der Frauenarbeit findet dadurch eine partielle Lösung. Was nun das in dem Aufruf ausgesprochene Argument anbelangt, daß durch die Verwendung der anspruchslosen billigen konfessionellen Pflegegeschwestern jährlich große Ausgaben erspart würden, so kann nicht ausdrücklich genug betont werden, daß eben durch diese Billigkeit eine große Gefahr für einen geordneten städtischen Krankenhausbetrieb bedingt wird. Eine gewissenhafte Einordnung in einen kommunalen Betrieb kann man nur erwarten, wenn Leistungen und Gegenleistungen in einem annähernd normalen Verhältnis stehen. Wir wollen keine billigen oder gar unbezahlten Krankenpflegerinnen, weil

ein städtisches Institut nicht auf den guten Willen seiner Angestellten angewiesen sein darf. Ein konfessioneller und ein kommunaler Betrieb sind eben grundverschiedene Dinge und eine konfessionelle Krankenschwester, die in einem konfessionellen Krankenhause vermöge ihrer ganzen Erziehung sich allen Anforderungen anzupassen vermag, weil sie ja einen für das ganze Gepräge einer solchen Anstalt mitbestimmenden Faktor bildet, kann sich unmöglich ohne Seitenblicke auf die kirchliche Korporation, der sie verpflichtet ist, einem Schema unterordnen, dem ihre ganze Anschauungswelt fernsteht. Bezieht sie nun gar kein Gehalt, so ergibt es sich von selbst, daß sie mit der Kraft des passiven Widerstandes der städtischen Anstalt den Geist aufzuprägen versuchen wird, dem sie sich persönlich verpflichtet fühlt, den aber die Stadt im Interesse der Gesamtheit fernhalten will und muß. Wer städtischer Angestellter ist, kann nicht zwei Herren dienen, und eine städtische Krankenpflegerin kann nicht gleichzeitig unter der Botmäßigkeit einer städtischen Verwaltung und eines religiösen Ordens stehen. Es steht aber außer Frage, daß eine Krankenhausverwaltung auf unbezahlte Krankenpflegerinnen Rücksicht nehmen muß, auch wenn sie sich dem kommunalen Geist, der einer solchen Anstalt das Gepräge geben soll, nicht bedingungslos unterordnen. Aus diesem Grunde wollen wir Krankenpflegerinnen, die ausreichend besoldet werden und von denen man deshalb verlangen kann, daß sie sich strikte und ohne Vorbehalt allen Anforderungen anpassen. Den konfessionellen Krankenschwestern bleibt in den konfessionellen Anstalten ein umfangreiches Gebiet segensreicher Tätigkeit, und wir sind die letzten, die diesen Anstalten den Untergang wünschen möchten. Und religiöse Fanatiker, deren religiöses Empfinden dadurch verletzt wird, daß sie durch die treue Pflichterfüllung interkonfessioneller Krankenschwestern gesund gepflegt werden, finden in diesen Instituten ein Asyl, in dem sie vor allen inneren Anfechtungen sicher sind.

Aus all diesen Gründen würden wir uns veranlaßt sehen, den neuerlichen Vorstoß des Zentrums aufs entschiedenste zurückzuweisen, auch wenn es sich bei der ganzen Uebung nicht um ein Wahlmanöver handelte, gerade so, wie wir es aufs entschiedenste mißbilligen müssen, daß die Kanzel für die Agitation der Zentrumsabsichten gemißbraucht wird. Am verflossenen Sonntag hat in der Rochuskirche ein Franziskanerpater diese Angelegenheit zum Gegenstand unfirchlicher Beheren gemacht. Die vorgesezte kirchliche Behörde sollte gegen einen solchen Mißbrauch der Kanzel mit aller Entschiedenheit einschreiten."

Unsere Schwestern sehen aus diesem Bericht, auf welchem schwierigen Boden sie kommen und werden besser wie bisher verstehen, weshalb wir trotz unserer absolut interkonfessionellen Auffassung die Notwendigkeit betonen, nach ¹⁰¹Düsseldorf möglichst viele katholische Schwestern zu bezaufen. Sie sind mit den kirchlichen Gebräuchen vertraut, die dem größten Teil ihrer Pfleglinge heilig sind. Wir bitten auch alle unsere Schwestern anderer Konfessionen, sich für die äußeren religiösen Formen zu interessieren und sie kennen zu lernen, denn welche von uns möchte einen Kranken, vielleicht Sterbenden in seinem heiligsten Empfinden stören oder verletzen! Duldsamkeit und Achtsamkeit in religiösen Dingen sollte mit zu dem Wichtigsten gehören, in dem wir deutschen Pflegerinnen uns um unserer religiös gemischten Bevölkerung üben. Wer hat auf den Schlachtfeldern, in Epidemien je darnach gefragt, welcher Konfession, ja welcher Religion der Hülfbedürftige angehört! Und auch an jedem Krankenbett im täglichen Leben sollte diese Frage verstummen, bis etwa der Kranke sie anregt. Es gibt nur einen Gott, an den wir alle glauben, zu dem kann jede von uns jeden unserer Kranken hinweisen und Seelsorger sind wir Krankenpflegerinnen nicht! Jedes Krankenhaus hat seine Geistlichen, bei Mischbevölkerung jederzeit Geistliche beider Kon-

fessionen, und jede von uns wird volles Verständnis haben, wenn der Kranke nach kirchlichem Trost verlangt, abgesehen davon, daß die Herren stets in den Krankenhäusern durch regelmäßige Besuche jedem Kranken die Gelegenheit zu geistlichem Zuspruch ungerufen geben.

Und noch eins werden unsere Schwestern aus dem vorstehenden Artikel ersehen! Wir können garnicht ernstlich genug betonen, daß wir eine deutsche Organisation sind, keine Berliner. Liegt unser Zentralpunkt den natürlichen Verhältnissen entsprechend auch in Berlin, und wird vorläufig bei den wenigen Jahren unseres Bestehens auch noch auf länger die ganze Direktive von dort ausgehen müssen, so liegt doch schon vom ersten Anfang an in unseren Satzungen klar ausgesprochen das Streben, allen lokalen Bedürfnissen nach Möglichkeit gerecht zu werden. So lange wir beruflichen Krankenpflegerinnen gegenüber den religiösen Institutionen mit mehr wie 30 000 Schwestern, die winzige Minderheit bilden, wird die Entwicklung provinzieller Zentralpunkte, wie Düsseldorf naturgemäß einer werden muß, nur langsam gehen. Der Bedarf an geschulten, gebildeten Krankenpflegerinnen ist aber ein so rasch zunehmender, daß wir bei der schnellen Hebung der Verhältnisse, wie die letzten Jahre sie brachten, erwarten dürfen, daß unsere Zahl sich noch lange in gleicher Weise mehrt, wie bis jetzt und damit die Möglichkeit schnellerer provinzieller Dezentralisation gibt.

„Auf dem verkehrten Wege.“

Uebersetzt von Schwester Agathe Harms.

Nicht nur in England und Amerika streben große Verbände von Krankenpflegerinnen gleich uns nach den nötigen Reformen im Pflegeberuf, auch in den anderen Ländern regt es sich. Seit 1. Oktober geht uns aus Holland die Monatschrift „Nosokomos“ (die Krankenwelt) von dem dortigen Pflegeverband zu, die wir natürlich durch Uebersendung unserer Zeitung erwidern. Unter dem obigen Titel erschien in der uns zugegangenen ersten Nummer folgendes, das auch uns zu denken geben sollte:

„Im Monatsblatt für Krankenpflege“ vom 15. September v. J. erscheint unter den Mitteilungen vom „Niederländischen Bund für Krankenpflege“ ein Bericht, welcher die Pflegenden, die ein wenig Einsicht für die Ständesinteressen haben, wohl zum Nachdenken stimmen mag. Er lautet: Der Hauptausschuß hat zum ersten Mal eine Bundeskommission zur Abhaltung einer Krankenpflegeprüfung ernannt, und zwar besteht die Kommission aus neun Ärzten. Nur Ärzte, kein einziger Pflegender!!! Es wird „Nosokomos“ wohl zum Vorwurf gemacht, daß sie immer etwas auszusetzen hat, aber wir fragen: Ist es nicht unsere Pflicht, unsere Mitglieder immer wieder darauf aufmerksam zu machen, was ihnen schaden muß, sie auf die traurigen Mißstände hinzuweisen, die noch überall bestehen?

Leider ist dies unsere Pflicht und wir müssen kräftig und unermüdet damit fortfahren, stark durch die Ueberzeugung, daß gerade dadurch viel erreicht wird, fest in dem Glauben, daß dadurch für die Zukunft der Pflegenden bessere Zeiten hereinbrechen werden!

Wir müssen in erster Linie daran mahnen, daß die Pflegenden selbst die Hände ans Werk legen müssen, um die bestehenden Zustände zu bessern, und daß dazu der einzige Weg ist, festen Anschluß in einer blühenden Fachvereinigung zu suchen. Ist es nicht eine traurige Tatsache, daß in dieser Zeit, wo so viele gebildete Männer und Frauen in der Krankenpflege tätig sind, in ihrem Fach das Beste leisten, auf jedermanns Achtung und Schätzung Anspruch machen können, daß nun eine Prüfungskommission für Krankenpflege aus lauter Ärzten bestehen kann? Wäre es nicht in der Ordnung, daß Frauen und Männer

darunter wären, die durch ihre Berufstätigkeit den Beweis erbracht haben, daß sie mit allem vertraut sind, was von guten Pflegern verlangt werden muß und die ein Urteil über die Brauchbarkeit der Examinanden haben? Eine Prüfungskommission muß aus Pflegenden und Ärzten zusammengesetzt sein! Jeder weiß, daß, wie viel die Pflegenden theoretisch auch dem Arzt verdanken, sie die eigentliche Krankenpflege doch durch die Oberschwester lernen und zum Teil auch durch die Oberin, falls diese selbst Pflegerin war, was in Holland leider nicht immer der Fall ist. Ich bin überzeugt, daß jeder, der irgend welchen Einblick in Krankenpflege hat, mir hierin rückhaltlos beistimmt. Sogar die meisten Ärzte geben selbst zu, daß sie von Krankenpflege nichts verstehen und in ihrer Praxis oft von den Pflegenden lernen.

Ungehörige anderer Berufe werden sich bei Lesen so bezeichnender Berichte über die Gleichgültigkeit einer so großen Berufsgruppe wundern, oder denken, daß der Standpunkt der holländischen Krankenpflege sehr niedrig sein muß, da kein einziges Mitglied für Sachentscheidungen berufen werden kann.

Wir wissen besser, daß das Letztere nicht der Fall ist! Aber was anderes, als Gleichgültigkeit könnte es ermöglichen, daß solche Beschlüsse nicht auf mehr Widerstand stoßen! Der alte Schlanderian sitzt noch zu tief in uns, die Auffassung, daß, was immer so war, auch immer so bleiben muß!

Ich begann dies Schreiben mit einem Gefühl der Unzufriedenheit gegen die Urheber dieser Prüfungskommission und merke jetzt, daß dies Gefühl sich zum Schluß ganz gegen unsere Mitglieder wendet, die solche Zustände durch ihre Denkräufte ermöglichen. Durch die taube Gleichgültigkeit sind schon so viele Anstrengungen zu schanden geworden, aber mit unseren begabten, denkenden Standesgenossen werden wir zuletzt diese Laubheit der anderen überwinden. Wir, fest zusammengeschlossen, alle dafür strebend, den holländischen Pflegestand zu heben, werden sicher einmal erreichen, daß wir in allen Dingen, die unsere Sachinteressen betreffen, nicht mehr übersehen werden können, sondern gehört werden müssen. Laßt uns mit diesem Ziel vor Augen zu allererst trachten, unsere Vereinigung groß und stark zu machen."

M. Verkebusch v. d. Sprengel.

Man bereitet auch in Deutschland eine gesetzliche Regelung der Krankenpflegeverhältnisse vor. Kommen diese Vorbereitungen mit der Zeit zu einem Abschluß, so wäre es recht wünschenswert, wenn bei der Ausführung die Mitwirkung erfahrener Krankenpflegerinnen selbstverständlich wäre. Daran hat in Deutschland sicher noch niemand gedacht und wird auch nicht daran gedacht werden, bis unsere Organisation sich so kräftig entwickelt hat, daß man bereit ist, ihren Einfluß anzuerkennen. In so vielen Ländern ist man uns weit voraus, sorgen wir, daß wir nicht weiter zurückbleiben! Dazu muß aber jede unserer Schwestern mithelfen, indem sie mit wirklichem Interesse unsere Angelegenheiten verfolgt und ein lebendiges Glied der Organisation wird!

Arbeit.

Von Dr. Stredex.

Und wenn es köstlich gewesen ist,
So ist es Mühe und Arbeit gewesen.
90. Psalm.

Zwar der Psalmist will mit diesen Worten nur die ganze Wichtigkeit des menschlichen Lebens zum Ausdruck bringen: Auch das köstlichste Leben ist nur Mühe und Arbeit, wenn man genauer hinsieht. Das Wort ließe sich aber auch in einem positiven Sinn deuten: Ein Leben ist köstlich gewesen, wenn es Arbeit gewesen ist.

Freilich gibt es Arbeit, die drückt und lastet, Arbeit, die man nur mit Zwang und Stöhnen tut, stumpfsinnige Arbeit, die nur unter Aufopferung jeder persönlichen Eigenart und Neigung geleistet werden kann. Dem Bergmann, der 10 Stunden in nächtlicher Tiefe bei glühender Hitze im drückend engen Stollen die schwarze Kohle pikt, der Näherin, die um eines karglichen Lebensunterhaltes willen Tage und halbe Nächte zusammengekauert sitzt und sich die Finger lahm stichelt, denen kann man von dem Köstlichen ihrer Arbeit nicht allzuviel sagen. Der Fehler liegt in der Art dieser Arbeit, und noch mehr in ihrer übermäßigen Dauer, nicht an der Arbeit an und für sich. Oft genug haben abgeheulte, müde Menschen ihre Arbeit verwünscht, aber wenn es irgendwo das erdichtete Schlaraffenland gäbe, es würde mit seiner tödlichen Langweile noch viel mehr, noch viel allgemeiner verwünscht werden. Und nicht nur der Langweile wegen! Es liegt im Menschen auch das Bedürfnis, etwas wert sein zu wollen, keine Null, kein gleichgültiger Punkt in der Welt zu sein. Irgend ein Wert aber wird immer nur durch irgend eine Arbeit geschaffen. Die Arbeit unterscheidet geradezu die Menschheit von der Tierwelt, denn nur durch Arbeit, durch zweckvoll in Jahrtausenden fortgesetzte Arbeit hat das Menschengeschlecht der Natur gewissermaßen ein oberes Stockwerk aufgesetzt, alles das geschaffen, was wir in dem Namen Kultur begreifen. Durch Arbeit, körperliche und geistige, hat der Mensch die Natur schließlich sogar in den Dienst seiner Kultur gezwungen: Staaten und Völker bedeuten in der Welt nur das, was sie für diese gearbeitet haben. Kunst und Wissenschaft danken wir den Griechen, Recht und Gesetz den Römern. Sie haben ganz andere Spuren in den Verdegang der Menschheit eingegraben, als die blutigen Kämpfe barbarischer Völker oder die toten Reichtümer schwelgender Prasser. Und auch was das einzelne Menschenleben köstlich, wertvoll macht, es ist die Arbeit. Wenn einer sich noch so stolz auf sich selbst zurückziehen wollte, er bliebe doch immer abhängig von ungezählten Leistungen seiner Mitmenschen, er könnte doch nur so viel Raum im Dasein füllen, als er Leistungen und Wirkungen von sich aus hervorbringt. Denn wirkliches Leben ist eben wirken! Wen es danach dürstet, der wird die Arme recken und den Geist strecken nach Arbeit.

„Wie sie der Seele Sturm beschwört,
Beschäftigung die nie ermattet,
Die langsam schafft, doch nie zerfällt,
Die zu dem Bau der Ewigkeiten,
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der großen Schuld der Zeiten,
Minuten, Tage, Jahre streicht.“

(Schiller, die Ideale.)

Freilich gibt es Leute, die nicht danach dürsten: arbeitscheue Weltbummler, Reiche, denen das Dasein nichts ist, als eine fortgesetzte Kette von Amusements, Pessimisten und Skeptiker, die der Gedanke von der Sinn- und Zwecklosigkeit alles Daseins beherrscht. Aber gibt es unglücklichere Leute, als die letzteren? Werden nicht auch die ersteren einmal fühlen, und sei es gleich erst am Ende ihrer Bahn, daß sie nur die flüchtigen Wellen der Lebensoberfläche genossen haben?

Es gibt aber auch Leute, die gern arbeiten möchten und nicht können, denen die Kräfte dazu fehlen, oder die keine Gelegenheit zur Arbeit finden, so sehr sie darnach suchen. Jenes sind die Kranken und Leidenden, mit denen die Heilfunde, sei es helfend, sei es vorbeugend, zu tun hat. Dieses ist das Problem der Arbeitslosigkeit, Griechen und Römer haben vor diesem Problem gestanden, und wir stehen wieder vor ihm. Selbst in günstigen Jahren zählen die Arbeitslosen der verschiedensten Berufe nach Hunderttausenden. Wie leicht sind die Zahlen gesprochen, und wie schwer wiegt das Elend, das hinter ihnen steht. Sorge, Not und Zweifel, das ist der Anfang, dann kommt der Bettel, der Trunk, die Landstrafe, die schlechte Gesellschaft, die mora-

liche Gleichgültigkeit oder Verzweiflung. Mit der Zahl der Arbeitslosen steigt die Zahl der Diebstähle, der Morde, der Verbrechen überhaupt. Arbeitslosigkeit ist der Ruin des Einzelnen, aber auch der Ruin des Staates. Die Ueberzahl der enterbten, arbeitslosen kleinen Bauern führte zu den Fieberkrämpfen der römischen Revolutionen und alle Reformen der Gracchen oder eines Cäsar konnten den Untergang des Weltreiches nur noch aufhalten, nicht mehr abwenden. Krant ist ein Staat schon da, wo überhaupt in ihm die Arbeit schlecht verteilt ist, wo einer mit Arbeit überlasteten Herde ein Haufe von Rentnern und Müßiggängern gegenübersteht. Die Arbeit in der Menschheit so zu verteilen, daß niemand ein wertloses Drogenleben auf Kosten seiner Mitmenschen führen könnte, daß niemand unter der Last seiner Arbeit die Freude an ihrem Werte ganz verlieren könnte, daß niemand vergeblich nach redlichem Verdienst, nach nützlicher Betätigung, nach einem rechten Halt und Inhalt seines Lebens zu suchen brauchte — das ist eine große, eine heilige Aufgabe! Es ist die ethische (höchste sittliche) Aufgabe der Menschheit! Am Fortschritt ihrer Lösung hängt das Leben Millionen Einzelner, derer, die jetzt mit uns sind, und der ungezählten, die nach uns kommen und über unsere Teilnahme an dieser Lösung urteilen werden. Und der Wert unseres eigenen Lebens wird sich nach dieser Frage entscheiden: Es ist löstlich gewesen, wenn es Arbeit gewesen ist!

Nun grant der Tag!

Von Schwester S. P.

Nun grant auch uns der Tag — die Schranken fallen,
Die uns des Lebens klaren Blick genommen! —
Des Geistes Freiheit ist zurückgekommen —
Wir sehn den Weg, — den richtigen von allen!

Troh helfend dürfen wir die Hände reichen
All denen, die am Weg bekümmert wohnen,
Nicht mehr im Zwange enger Konfessionen
Auch Menschen sein; und andern Menschen gleichen!

Nicht ist die Arbeit mehr ein dunkles Wähnen!
In Sitte rein, — da frei von Heuchelei! —
So wird des Lebens täglich Einerlei
Das Schönste, wahre Nächstenliebe, krönen!

Und frohen Herzens bringen wir den Lohn
Dem größten Menschen, der gelebt auf Erden.
Und unsere Arbeit wird geheiligt werden
Klar, fest und tief, — in wahrer Religion!

Amtliches.

Den Berliner Privatpflegeheimen geht folgendes Schreiben des Polizei-Präsidenten zu:

Nach einem Erlaß des Herrn Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten hat der Herr Minister der öffentlichen Arbeiten wiederholt Veranlassung gehabt, zu bemerken, daß bei der Ausstellung von Ausweisen zur Erlangung von Fahrpreisermäßigungen im Interesse der öffentlichen Krankenpflege und der Magdalenenhäuser grobe Mißbräuche vorgekommen sind.

So sind beispielsweise Ausweise zum Besuche von Erholungsorten ausgestellt worden, wo es sich um eine Reise zu Begräbnissen, Festlichkeiten u. s. w. handelte.

In anderen Fällen sind sogar den Pflegerinnen Blankoausweise zur beliebigen selbständigen Ausfüllung ausgehändigt worden.

Im Auftrage des Herrn Ober-Präsidenten weise ich daher hiermit nochmals darauf hin, bei Ausstellung von Ausweisen mit der größten Sorgfalt zu verfahren und die geltenden Bestimmungen genau zu beachten, da sich der Herr Minister der öffentlichen Arbeiten sonst gezwungen sehen würde, die Einschränkung oder gänzliche Aufhebung dieser Vergünstigungen ins Auge zu fassen.

Inbesondere wird die Ausstellung von Blankoausweisen hierdurch unbedingt verboten.

Bei Reisen nach Kur- und Erholungsorten muß die Bescheinigung über den Zweck der Reise genauer gefaßt werden als bisher; auch muß, wenn es sich um ein Reiseziel handelt, das nicht ohne weiteres als Kurort erkennbar ist, der Ausweis mit einer Begründung versehen sein, die keinen Zweifel darüber läßt, daß es sich um eine wirkliche Erholungsreise handelt.

Im Auftrag: Vewald.

Wir erinnern unsere Schwestern zugleich daran, daß die bezgl. Bestimmungen auf jedem der Ausweise auf die Rückseite gedruckt sind, also jeder bekannt sein sollten, und bitten dieselben, wenn das noch nicht geschah, bei nächster Gelegenheit gründlich durchzulesen. Unsere Schwestern werden aus diesem Schreiben und den Bestimmungen ersehen, daß für uns nicht die Bräuche und Gewohnheiten älterer Institutionen maßgebend sein dürfen, sondern wir uns lediglich an die behördlichen Vorschriften zu halten haben. Wir bitten also besonders die auswärtigen Schwestern, stets rechtzeitig die nötigen Mitteilungen zu machen.

Briefkasten.

Schw. E. S., Cranienbaum. Anfrage: Ist es üblich, daß eine Gemeindegewerter sofort am Tage ihrer Erkrankung jeden Anspruch an Gehalt und Wirtschaftsgeld verliert?

Antwort: Ueblich kann das unmöglich sein! Die genaue Entscheidung läßt sich indes nur nach den Abmachungen beim Eintritt und ev. lokalen Gesetzesbestimmungen treffen. Ist Ihnen denn nicht für eine bestimmte Urlaubszeit Gehaltsweiterzahlung zugesichert? Da Sie die Infektion leider außerhalb im Urlaub, noch dazu in der eigenen Familie erwarben, ist natürlich weder die Krankenkasse, wenn Sie in einer solchen sind, noch die Gemeinde verpflichtet, einzutreten. Da macht sich wieder einmal traurig die mangelhafte Fürsorge geltend, welche bisher nur auf privatem Versicherungswege von uns selbst eriekt werden kann. Für Sie persönlich allerdings auch nicht, da Sie abgelehnt wurden!

Schw. M. D., Stuttgart. Frage: Müßten die Schwestern, die sich zum Sanitätsdienst bereit erklären, irgend welche Vorbereitungen treffen, einen Koffer von besonderem Maß bereithalten, mit besonderer Ausrüstung? Müßten sie sich gegebenenfalls irgendwo melden, oder werden sie berufen?

Antwort: Die Bereiterklärung unserer Schwestern zum Sanitätsdienst erfordert keinerlei Anschaffungen ihrerseits. Da man uns von seiten des Kriegsministeriums bislang nicht unter die zu solchem Dienst Zugelassenen eingereiht hat, sind wir nicht im Besitz irgend welcher Bestimmungen für unser Verhalten im Kriegsfall, würden dieselben im Ernstfall wohl baldigst erhalten. Eine Berufung wäre einstellweise also immer von uns abzuwarten. Welche Konsequenzen dies nicht Eingordnetsein von unseren Hunderten von Schwestern, die sich bereit erklärten, im Fall eines Krieges haben muß, ist uns sehr klar und mit ein Grund, weshalb wir Angabe jedes Adressenwechsels so besonders streng verlangen! Wir wollen wenigstens an unserem Teil jeder Zeit wirklich bereit sein.

Schw. S. Sch., Genf und andere: Unsere in Paris tätige Schwester hat wegen Krankheitsfall in der eigenen Familie ihre Tätigkeit dort vor der Zeit aufgeben müssen und im Sommer eine Saisonarbeit. Im nächsten Herbst nimmt sie die angeknüpften Beziehungen wieder auf und kommt im nächsten Winter vielleicht weiterer Nachschub in Frage!

Aus dem Schwesternkreise.

Schw. Emma Schuster, Hamburg, jetzt Frau Dertow in Weimar b. Bochum, bleibt ebenso wie Schw. Rosa Stubenrauch, Berlin, jetzt Frau Abt in Perleberg, Prignitz, uns als stiftendes Mitglied treu. Wegen Heirat sind ferner ausgetreten: Schw. Adele Lügemann z. B. Sova, Schw. Ida Schmidt, z. B. Genthin, Schw. Wally Lengnik, Berlin und Schw. Anna Genz, z. B. Wandersbed. Es wäre sehr erfreulich, wenn die sich verheiratenden Schwestern uns Hochzeitstag, späteren Namen und Wohnort rechtzeitig mitteilen, da in unserem großen Kreise gar manche an einander Anteil nehmen, die sich im Augenblick nicht mehr in Fühlung miteinander befinden. Viele unserer Schwestern begrüßen gerade deshalb unser Blatt mit Freuden, weil sie durch dasselbe Gelegenheit finden, alte Bekannte nicht ganz aus den Augen zu verlieren, für die in der Arbeit nicht Zeit geblieben ist zu dauerndem Verkehr.

Kleine Mitteilungen.

Der Betrieb ist in der ersten Zeit des Januar für die Kassenschwester kaum zu bewältigen. Wir bitten, zur Erleichterung für dieselbe, um doppelte Buchung zu vermeiden, möglichst wenig, besonders größere Beträge in Briefmarken zu senden

und möglichst Beitrag und Zeitungsgeld zusammen zu senden, um doppelte Quittung zu vermeiden, die außer der Arbeit auch noch doppeltes Porto kostet. Es wäre auch eine Erleichterung für die Buchführung, wenn die Schwestern mit ihren Zahlungen sich genau an die Zeitabschnitte hielten, d. h. die Zahlungen der im Januar fälligen Gelder nach dem 1. Januar nicht schon im Dezember zu leisten. Die Verspätung einzelner Schwestern, die sich aus Krankheit oder anderen persönlichen Gründen natürlich nicht vermeiden läßt, erschwert uns die Arbeit in keiner Weise. Aber es wäre dankenswert, wenn alle Schwestern sich für alle Zeit merken möchten, daß unser Vereins- und Rechnungsjahr immer vom 1. Januar bis 1. Januar geht, also der Jahresbeitrag von 10 Mk. stets zur Hälfte am 1. Januar und 1. Juli fällig ist, ganz unabhängig von der Zeit des Eintritts der Schwestern. Das Zeitungsgeld ist mit 3 Mk. am 1. Januar fällig. Vorauszahlung der Antragsbescheide des Jahresbeitrages am 1. Januar erschwert die Arbeit nicht, sondern spart einmal die Quittung, was aber nicht so anzufassen ist, daß wir die Schwestern drängen wollen, die ganzen 10 Mk. am 1. Januar zu zahlen.

Um dauernd vorkommenden Irrtümern vorzubeugen, machen wir darauf aufmerksam, daß unser Anhänger nur zu dienstlich vorgeschriebenen Anstalts- oder Heimbrüche getragen werden darf; daß alle Schwestern, die nicht zum Tragen solcher Brüche verpflichtet sind oder etwa die Verdienstbrüche früherer Vereine tragen, unsere Brüche und nicht den Anhänger zu tragen haben.

Stellenangebote.

1. Für Erholungsstätte in der Rheinprovinz werden zum 1. resp. 15. April gesucht: Eine sehr tüchtige, erfahrene Bureauschwester, eine Schwester zur Besorgung der medizinischen Bäder und Massage, die, falls sie keine Erfahrung auf dem Gebiet besitzt, noch einen Monat in einer bestimmten Anstalt ausgebildet werden soll, 4 Stationschwesterinnen. Anfangsgehalt monatlich 45 Mk., Zuschuß zur Dienstkleidung, vier Wochen Urlaub, Meldungen im Büro.

2. An einem Sanatorium in Wiesbaden wird zum 1. März gebildete Schwester gesucht, welche gut massiert. Gehalt 50-60 Mk., Meldungen umgehend ans Büro, da vor 1. Februar entschieden werden muß.

3. Für Düsseldorf erbitten wir noch weitere Meldungen für die Postage, besonders für die Oberschwesterposten für Küche, Bäckerei und Wäschekammer.

Apothekerschwesterinnen werden nicht in Düsseldorf angestellt, da dieselben nicht alle Rezepte machen dürfen.

4. Zum 1. April oder später bis 15. Mai wird eine kautionsfähige Kassenschwester mit längerer kaufmännischer Erfahrung gesucht.

5. Für einen rheinischen Kinderhort wird eine Kleinkinderlehrerin, am liebsten Schwester gesucht. Gehalt 300 Mark, Dienstkleidung wird geliefert.

Gefuche.

Ein 18jähriges Mädchen, das doppelte Buchführung, Steuergographie und Maschinenschreiben und in einer Klinik Hausarbeit, Kochen, Hülfe bei größeren Operationen, Asepsis und Krankenpflege erlernte, sucht zum 1. April eine Tätigkeit, in der sie diese Kenntnisse verwerten und vervollkommen kann. Der Vater ist Arzt, die Mutter war jahrelang Schwester.

Neumeldungen zur Aufnahme.

Activ.

1. Schw. Käthe Dyck, Lehlin i. M., Kreiskrankenhaus. — Ausgebildet 1892: Viktoriahäus, Berlin.
2. Schw. Betty Baumann, Carlshöhe bei Brehna. — Ausgebildet 1898: Diakonissenhaus, Neudettelsau.
3. Schw. Emma Endruschek, Lissa, Langegasse 9. — Ausgebildet 1888: Liverpool, Royal infirmary.
4. Schw. Käthe Grote, Eldenrode-Duderode a. Herz. — Ausgebildet 1900: Diakonieverein, Waldbröl.
5. Schw. Paula Chelins, Abbazia, Hotel Mold. — Ausgebildet 1897: Staatskrankenanstalten, Hamburg-Eppendorf.
6. Schw. Helene Meiner, Hamburg, Staatskrankenanstalten. — Ausgebildet 1895: Staatskrankenanstalten, Hamburg-Eppendorf.
7. Schw. Gertrud Skirl, Berlin, Krankenhaus Friedrichshain. — Ausgebildet 1898: Diakonissenhaus, Leipzig-Borsdorf.
8. Schw. Maria Wiebe, Zehlendorf, Beerenstr. 8. — Ausgebildet 1894: Diakonissenhaus, Königsberg.
9. Schw. Helene Göke, Berlin, Anekebedstr. 72/73. — Ausgebildet 1901: Viktoriahäus, Berlin.

Passiv.

1. Schw. Grete Perseke, Bonn, Venusbergweg 15C. — Ausgebildet 1905: Bonn, Friedrich Wilhelm-Stift.

2. Schw. Viktoria von Huene, Berlin, Dabssburgerstr. 9. — Ausgebildet 1905: Berlin, Kal. Charitee.
3. Schw. Johanna Vehlina, Heidelberg, Kaiserstr. 8. — Ausgebildet 1901: Stettin, Diakonissen-Seminar.
4. Schw. Johanna Kaufmann, Berlin, Krankenhaus Am Friedrichshain. — Ausgebildet 1901: Sanatorium Pankowheim, St. Platten.

Öffentliche Versammlung

am Sonntag, den 21. Januar, mittags 12 Uhr
im Architektenhaus, Wilhelmstr. 12.

Unter Helene Langes Vorsitz soll in dieser Versammlung, an der sich die hiesigen dem Bund Deutscher Frauenvereine angeschlossenen Vereine, also auch die Berufsorganisation der Krankenpf. Os., vertreten durch die Vorsitzende, beteiligen, Stellung genommen werden zu einer der wichtigsten Fragen für die Zukunft der deutschen Frauen. Man will die Frauen von der Beteiligung an der Verwaltung der Schulen durch das neue Schulunterhaltungsgesetz ganz ausschließen, trotzdem die Zahl der Lehrerinnen in Deutschland stetig zunimmt, und doch nur die Frau wissen kann, was man dem Mädchen in der Schule fürs Leben mitgeben muß. Ob wir wohl so viele untüchtige Schülerinnen und Schwestern hätten, wenn in der Schulverwaltung Frauen mitberaten könnten, die das praktische Leben der Frauen kennen?

Als Referentinnen sprechen Fr. Elisabeth Schneider für die Volksschule, Fr. Dr. Bäumer für die höheren Mädchenschulen, Frau Hedwig Heil als Vertreterin der Frauen und Mütter.

Hoffentlich finden manche unserer Schwestern Zeit für diese Versammlung, die auch für unsere Zukunft von höchster Bedeutung ist.

C. V. F. M.

Christlicher Verein für Frauen und junge Mädchen.
W. 35, Schöneberger Ufer 36a III.

Herzliche Einladung zu einem Tee-Abend am Donnerstags, den 25. Januar 1906, von 6-9 Uhr. Tee und Gebäck 30 Pfg.
Gertrud v. Kardorff.

Freie Heimplätze.

In Berlin.

- 1 zu sofort: In der „Hilfe“, SW, Großbeerenstraße 12.
- 1 zu sofort: Bei Schwester Meta Alose, NW, Leffingstraße 22.
- 1 zu sofort: Bei Frau Dr. Altingenber, W, Würzburgerstr. 22.
- 1 zu sofort: Bei Frau Dr. Meyler, Groß-Lichterfelde bei Berlin, Karlstraße 3.
- 1 zum 1. Februar: Bei Schw. Hedwig Kirstein, Manheimstr. 2.

In Stuttgart.

Zu bald zwei Plätze bei Schw. Martha Deiterlen, Lorenzstr. 10.

Eine sympathische Schwester findet sofort oder am 1. April unter sehr günstigen Bedingungen Unterkunft in einer kleinen Familie. Näheres durch Schw. Margarete, Berlin W, Hohenhausenstraße 65.

Verschiedenes.

Ein fast ganz unbenutztes Harmonium hat, um Geldverlust zu vermeiden, übernommen werden müssen. Seiner Größe wegen wäre es für Anstalten geeignet. Vielleicht haben unsere Schwestern Gelegenheit, nach beiden Seiten durch Kaufvorschlag zu helfen.

Ein nur wenige Male für eine Gelähmte gebrauchter Windlerscher Tragtstuhl, Holz mit Rohrgeflecht, der nur 100 Mark kostete, ist billig abzugeben. Die Hälfte des Ertrages fließt in unsere Hilfskasse. Der Stuhl ist für Reisen berechnet, paßt für die Korridore der D-Büge, eignet sich aber auch vorzüglich für Kliniken. Auskunft oder Besichtigung im Büro.

Friedrichshaller
Deutschlands Bitterwasser
Mild, sicher, prompt.
Bei Trägheit der Verdauung — Hämorrhoiden
Sücht-Zeitleidigkeit — Blutwankungen — Leberleiden.

J. Schwarz, Mainz.

Bandagen-, Leibbinden-
u. Suspensorien-Fabrik

Gegründet 1870.

Gegründet 1870.

Vorzüglich **+** eingerichtetes
Etablissement der Bandagenbranche.

Ueber 100 Arbeiter und 60 Hilfsmaschinen.

Spezialitäten:

Bruchbänder

in sachgemässer, vorzüglicher Ausführung, von den billigsten bis zu den feinsten Qualitäten.

Leibbinden

für alle Unterleibsleiden, Schwangerschaft, Hängebauch etc. in ganz vorzüglich passenden Schnitten.

Suspensorien

aller Systeme für Reiter, Radfahrer, Touristen etc.

Hygienische Artikel

alle in das Fach schlagende, sowohl eigene als auch nach fremden eingesandten Modellen.

Neu aufgenommen:

Alleiniger Hersteller der

hygienischen Schossbinde

nach Dr. G. von Hoffmann, Fürstlich Lipp. Badaerzt, Bad Meinberg. D. R. G. M. No. 165 947. Beste Binde der Gegenwart zum Schutze und zur Heilung von Blasen- und Harnröhren-Erkrankungen etc.

Dr. Abbés neue Herzstütze

D. R. P. No. 148 650. Gegen Herzmuskel-Schwächezustände etc.

Hofbandagist Hch. Loewys

Taillen-Suspensor „Protector“

D. R. G. M. No. 184 826. Begutachtet und als praktisch empfohlen von den ersten ärztlichen Kapazitäten, sowie von hervorragenden Sportmännern.

Ferner daselbst zu beziehen:

Zu bedeutend reduzierten Preisen

Leibbinden

ganz gleiche Ausführung im Material und Schnitt wie die durch reichsgerichtliche Entscheidung für nichtig erklärte Ostertagsche Patent-Binde (Monopol) No. 120 452.

Preislisten gratis und franko.

Klosetstühle

Zeuner & Marx,

Stuhlfabrik

Leisnig i. Sachsen.

Die besten künstl. Glieder

liefert

+ F. W. G. Jüttner **+**

Spez.: Bewegl. Hände.

Berlin N. 4, Chausseestr. 48.

Gummiwerk

Eduard Frankenberg

G. m. b. H.

Hannover

fabriziert

gummierte Bett - Einlagestoffe

in unerreicht vorzüglicher Qualität!

Mässige Preise.

Muster und Preise, die umsonst und portofrei zur Verfügung stehen, überzeugen Sie davon, dass es für diesen Artikel keine vorteilhaftere Bezugsquelle für Sie gibt.

Eine Übung auf dem **Velotrab** wirkt wie ein Spazierritt

Velotrab
D. R. P.
Trabreit-, Bergsteige-
und Radfahr Apparat

Fabr. Sanitas, Berlin X,
Friedrichstrasse 131 d,
Ecke Karlstrasse.



Beste Apparat für die

Haus-Gymnastik.

Spezial-Apparat für Rutfettung, sollte in keinem Haushalt fehlen. Prospekte mit ärztlichen Gutachten gratis.

Das **Velotrab** wird durch das Treten der Pedale, welches von dem Uebenden selbst ausgeführt wird, in Betrieb gesetzt, es ahmt in natürlicher Weise die Trabreit-, Bergsteige- und Radfahrbewegung nach, wird jedoch angenehmer als das Pferdereiten empfunden. Die Reitererschütterung lässt sich während der Übung stark und schwach einstellen. Der Apparat ist nur aus feinstem Stahl und Eisen gebaut und ist eine technisch gut konstruierte, präzise arbeitende Maschine, welche von Damen und Herren, selbst vom schwersten Körpergewicht, benutzt werden kann.

Für Bandagisten, Orthopäden, für Handlungen von Krankenpflege- und Sportartikeln ist das **Velotrab** ein sehr lohnender Verkaufsartikel, da der Apparat bereits in der ganzen Welt bei Aerzten und Privatpublikum bekannt und verbreitet ist.

Von einem unserer Wiederverkäufer Herrn St. Sachs-Berlin wurden vom 15. Juli bis 15. August d. J. 28 **Velotrab**apparate an 28 verschiedene Empfänger verkauft.

Neutrale Clichés, Prospekte und Plakate stehen den geehrten Wiederverkäufern gratis zur gefl. Verfügung.

Berliner Neueste Nachrichten

25. Jahrgang

Wollen Sie eine große politische Tageszeitung lesen, die zur Zeit eine der beliebtesten und gelesensten ist und mit im Ruf steht, die

Lieblingszeitung der gebildeten Stände zu sein

so abonnieren Sie die täglich 2mal erscheinenden

Berliner Neuesten Nachrichten

mit ihren 6 Gratisbeilagen:

- | | |
|--|---|
| 1. Deutscher Hausfreund, illustrierte Sonntagsbeilage von 16 Seiten mit Romanen, Novellen und einer Spiel- und Rätsellede für die Familie. | 3. Mode und Handarbeit, Monatsbeilage mit etwa 80 Abbildungen und Schnittmusterbogen. |
| 2. Land- und Hauswirtschaft, Beilage für praktische Ratichläge. | 4. Verlosungs-Blatt für Wertpapiere. |
| | 5. Sommer-Ausflugsbuch und |
| | 6. Wandkalender. |

Abonnementspreis: 5,50 Mk. vierteljährlich
1,84 Mk. monatlich.

Im Feuilleton der Berliner Neuesten Nachrichten erscheint im ersten Quartal 1906 als Erstabdruck der neueste Roman des bekannten und gern gelesenen Schriftstellers

Carl Julius Rodemann „Blinde Liebe“.

Verlangen Sie Probenummern umsonst und portofrei von der

Hauptexpedition der Berliner Neuesten Nachrichten

Berlin SW 11, Königgräber-Strasse 41/42.